

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Landstreicher und Geisterbanner vor sechszig Jahren

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

## Landstreicher und Geisterbanner vor sechszig Jahren.

Noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts schwärmten in manchen Theilen Deutschlands ganze Massen von Landstreichern umher, die dem Bürger und Bauer unsäglichen Schaden zufügten. Am häufigsten fand man sie am Rhein und in Schwaben, weil besonders in diesen Gegenden das Land in eine große Menge verschiedener Gebiete zerfiel, deren Regierungen sich selten zu gemeinsamen Handeln einigen konnten. Wurde nun eine Bande hier vertrieben, so ging sie über die nächste Gränze, wo sie sich in verhältnißmäßiger Sicherheit befand, und war die sogenannte Streife vorüber, und hörte die Wachsamkeit auf, so fingen die Mißethäter ihr schlechtes Gewerbe wieder von vorne an.

Jetzt hat diese Landesgeißel längst aufgehört; in den heutigen Staaten ist die Wachsamkeitspolizei besser geordnet, die Aufsicht ist strenger, das Eigenthum der Staatsbürger vor Vandalen geschützt. Die Diebe kommen nur noch einzeln vor, oder müssen, wenn sie irgendwo doch Gesellschaften bilden, sich in das Dunkel des Geheimnisses hüllen. Aber die Behörden wissen den Schleier zu lüften, und über kurz oder lang trifft den Schuldigen die gerechte Strafe.

Vor der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts kannte man in den obengenannten Gegenden keine eigentliche Landstreicher- und Räubervereine, wenn auch schon ältere Reichsschlüsse „starker Bettler, Schalkonarren, Pfeiffer, Säger, Reimensprecher und Landfahrer, Zigeuner, leichtfertiger Absager, Landzwinger, Anstreter, und leichtfertiger, rechtscheuer Unterthanen“ gedenken. Herrenloses Gesindel trieb sich, unter dem Namen Garte oder Knechte umher; es waren meist verabschiedete Soldaten, die unter dem Vorwande, Dienst zu suchen, den Leuten Geld und Lebensmitteln abforderten, und wo diese ihnen verweigert wurden, mit Gewalt nahmen was nicht niet- und nagelfest war. Aber von eigentlichen Diebshorden hört man erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Durch den dreißigjäh-

rigen Krieg (1618 bis 1648) waren viele tausend Menschen ins tiefste Elend gerathen, von Haus und Hof vertrieben, des Ihrigen beraubt, und an eine wilde, ungebundene Lebensart gewöhnt worden. Nach Beendigung des Kriegs wurden viele tausend, nun brodlose, Soldaten entlassen, von denen die meisten keine Heimath mehr hatten. Des Raubens und Stehlens waren sie gewohnt; — kein Wunder daß sie das „Garten“ auch im Frieden fortsetzten. Bald darauf folgten dann die verderblichen französischen Kriege, und im Anfange des vorigen Jahrhunderts stieg die „schwäbische Gaunerei“ zu einer fürchterlichen Höhe. Ueberall wimmelte es von Dieben, Räubern und Landstreichern, und kein Ort war vor ihren Mißhandlungen und Verraubungen sicher. Als sogenannte Generalsstreifen gegen sie unternommen wurden, bildeten sie kleine Armeen von zwei- bis dreihundert Mann, verschanzten sich in den Wäldern, und unternahmen von ihren „Festungen“ aus Raubzüge, nicht nur gegen Dörfer, sondern sogar gegen geschlossene Ortschaften. Ging man welche von ihnen ein, so wurden sie meist gebrandmarkt, und dann nach Ungarn, oder nach Holland, Genua und Venedig auf die Galeeren, geschickt. Dort aber versagte man endlich die Aufnahme dieser bösen Gäste weil ihrer zu viele wurden, und da die Behörden mit blutiger Strenge mehr ausrichten zu können glaubte, so wurden die ärgsten Bösewichte zu Duzenden geköpft, die minder Schuldigen aber in die Kreiszuuchtäuser nach Eßlingen, Donaueschingen oder Buchloe u. gesperrt.

Aber ihre Zahl nahm trotzdem nicht ab. Im Jahre 1726 zog sich eine starke Bande Franzosen vom Niederrhein, wo sie, dreihundert Mann stark, übel gehaust hatte, nach Schwaben hinauf, setzte sich in den Wäldern fest, steckte in Württemberg ein herzogliches Jagdschloß und sechszig andere Häuser in Brand, und bedrohte die Städte Kannstadt, Stuttgart und Tübingen mit Einäscherung. Diese Räuber waren völlig militä-



risch organisiert. In den Gegenden zwischen Lech und Donau trieben sich im Jahre 1746 einhundert und siebenzig Gauner umher, die nicht nur Leute auf den Straßen anfielen, sondern truppenweise mit Säbeln, Pistolen und Flinten bewaffnet, in die Dörfer einrückten und sie bei hellem Tage ausplünderten. Dabei verübten sie die entsetzlichsten Grausamkeiten. Sie banden ihren Gefangenen Hanf und Berg auf den bloßen Leib, und zündeten es an, um sie durch Schmerz zur Herausgabe von Geld und Kostbarkeiten zu zwingen. Alle Straßen, von Augsburg bis Tyrol, waren durch sie unsicher, und besonders häufig fielen sie die Posten an. In der Folge trieben die Gauner ihr Gewerbe friedlicher, die großen Banden lösten sich auf, und es bildeten sich kleinere, die sich auf Marktdiebstähle, nächtliche Einbrüche und dergleichen beschränkten. Doch wurden in den Jahren 1770 bis 1790 allein in Schwaben 123 solcher Gauner hingerichtet. Sie hatten Anführer, welche sich durch Keckheit und eine Menge von Missethaten auszeichneten, und die noch jetzt im Munde des Volkes fortleben, wie im Schwarzwald und am Bodensee der Kofstanzler Hans, in Württemberg der Sonnemirthele, in Baiern der bayerische Hiesel und der Bayersepp.

Jetzt hört man Gottlob von solchem Unfuge nichts mehr, und wenn wir an jene gefährlichen Gäste erinnern, so geschieht es, um zu zeigen, wie sehr sich die Zeiten geändert haben, und wie weit es die Gauner, auf die damalige Schwäche der Behörden und den Aberglauben der Bauern pochend, einst treiben darften. Es gab aber der Gauner, oder wie sie in ihrer Sprache hießen, der Kochumer, mehrere Klassen, deren jede ihr besonderes Gewerbe trieb, und einen eigenen Namen hatte. Es gab Stubenräumer, die Nachts bei den Bauern schliefen und sich früh Morgens, nachdem sie tüchtig gestohlen, heimlich aus dem Staube machten. In der Gauner- oder jensischen Sprache hießen sie Schrendeseger. Es gab andere die sich bei Tage unbemerkt in die Häuser schlichen, sogenannte Scheinspringer. Die Marktdiebe hießen G'schockgänger; die Sackgreifer oder Beutelschneider, Bimuther oder Kiffler; und die welche Einbrüche mit Gewaltthätigkeit und Mißhandlung, auch wohl Ermordung der Bestohlenen begingen, nannte man Kochmooren oder Schränker. Die Betuchten oder stillen Kochumer begingen nächtliche Einbrüche in der Stille. Zu den Gaunern gehörten ferner die Marktschreier und Duacksalber, die allerlei angebliche Geheimmittel verkauften, Hexen und Geister beschworen und Schatzgräberei trieben. Sie hießen Zelinger, und waren zum Theil kostbar gekleidet, hatten sogar manchmal Pferde, Wagen und Dienerschaft. Weiter gab es falsche Spieler oder

Freyschupper in ganzen Banden, Falschmünzer oder Reisser, Falschgeld-Wechsler oder Margebiser. So zahlreich waren die Klassen dieser gemeinschädlichen Menschen. Selten gab es aber einen, der nicht mehrere Arten zu stehlen zu gleicher Zeit getrieben hätte. Der Nachtdieb erschien auch auf Märkten und Messen, der Duacksalber beging auch nächtliche Einbrüche, und oft war einer Alles zugleich: Nachtdieb, Zelinger, Beutelschneider, Falschspieler und Falschmünzer, denn er suchte bei seinen Genossen Ruhm darin, in jedem Fache der Gaunerei groß und erfahren zu sein. Im Jahre 1775 belief sich die Zahl der den Behörden in Schwaben bekannten Gauner, von denen eine Liste gedruckt war, auf 2176 Köpfe! Bei Hehlern und Diebeswirthen, oder bei Bauern, die nicht gern „den roten Hahn“ auf dem Hause haben wollten, fanden sie Aufnahme, ja bei Dorfschulzen, Gerichtschreibern, Beamten und Edelleuten, die durch ihre sehr ernst gemeinten Drohungen in Furcht gesetzt waren. Sie schwärmten umher; heute war der Gauner auf der Alp, morgen auf dem Schwarzwald, dann am Bodensee, im Thurgau oder am Rhein, von wo sie in die Schweiz, ins Elsaß und in die Pfalz hinüberstreiften. Ihre Hauptsammelplätze und Niederlagen waren aber der Schwarzwald, die Alp und der an diese stoßende wetzheimer Wald, wo sie sich wegen der dichten Gehölze, der tiefen Thäler, der fern von einander liegenden Höfe und Ortschaften, am leichtesten verstecken, und unbemerkt umherstreifen konnten. Im Winter mußten ihnen die Bauern warme Stuben und Kartoffeln geben. Für Schinken und andere Lebensmittel sorgten sie selbst auf ihre Weise. Im März begannen sie dann die Streife, im Sommer gaben die Kirchweihen ergiebige Ausbeute. Jede Horde sucht so viel als möglich ihren Bezirk zu halten. In der Erndte vermieteten sie sich auch wohl als Schnitter. Bei vielen stand aber der Sinn höher. Sie wollten mächtige Hauptleute sein. Der große Bayersepp, der meist als Kavaliere oder Kaufmann umherzog, erschien oft plötzlich in Schwaben, und sammelte eine zahlreiche Rotte, an deren Spitze er stand. Einst überfiel er mit seinen Leuten Nachts ein Nonnenkloster, plünderte es rein aus, verübte unmenbliche Grausamkeiten, und zog von dannen. Im Fürstenbergischen und Badischen wurden sie übrigens am strengsten beaufsichtigt, aber das Breisgau, war ihr „gelobtes Land.“

Die schon erwähnten Zelinger trieben ihr Gewerbe auf eine weniger gewaltsame Weise, und kamen doch sicherer zu ihrem Zwecke — die Leute ums Geld zu pressen. Sie kannten ihr Publikum vortrefflich und spekulirten hauptsächlich auf die Borurtheile und den Aber-



glauben der Bauern, unter denen es manche gab, in deren Köpfen es unglaublich finster ansah. Denn zu jener Zeit war noch nicht überall für guten Volksunterricht gesorgt, und der einfache Landmann, dem es an Belehrung fehlte, der weder lesen noch schreiben konnte, war der Industrie jener Betrüger preisgegeben. An Geister, Heren und verborgene Schätze, die sich mit leichter Mühe heben ließen, glaubte er steif und fest, und die Abenteurer bekräftigten ihn in seiner Meinung. Dabei trieben sie es folgendermaßen.

Jrgend ein Fesinger, der sich mit einem Andern verabredet hat, geht in ein Dorf, schleicht sich in die Viehställe, steckt den Pferden eine Nadel von innen unter den Schwanz, oder reibt einer Kuh die Zunge mit Seife ein. Dann schleicht er sich unbemerkt weg. Die Thiere werden dadurch krank und hören auf zu fressen. Am folgenden Tage erscheint ein Mann im Dorfe, der verlauten läßt, er könne alle Krankheiten heilen. Natürlich wendet sich der Bauer an ihn. Der „Kluger Mann“ besteht die kranken Thiere, macht ein sehr bedenkliches Gesicht, und sagt dann: „Euer Pferd, Eure Kuh ist von einer Hexe geritten.“ Indessen seine außerordentliche Kunst ist auch gegen solche Unholde wirksam; der Betrüger spricht allerlei Segensformeln im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, läßt dann den Bauer hinausgehen, zieht dem Pferde die Nadel aus, und peitscht vor dem Stalle den Sattel derb ab, um die Hexe abzustrafen und auszutreiben. Nun frist das Pferd. Bei der Kuh macht er ähnlichen Hokusfokus; dann reibt er ihr die Zunge mit Kienruß, Essig und Salz, läßt sie Salz fressen, und der Schade ist geheilt. Der Fesinger aber strich seine zehn, fünfzehn oder mehr Gulden ein, und ging, um in einem andern Dorfe denselben Betrug zu verüben. Der Bauer indes schwebte in ewiger Furcht vor Hexen; um ihn einigermaßen sicher zu stellen, sprach der Fesinger über Stall und Krippe seinen Segen, bohrte in Thür und Wände Löcher, that sogenanntes Malefiz und Zauberpulver hinein und schlug einen Eggenzahn daneben. Dafür erhielt er mindestens einen Kronenthaler, und das Geld ging ihm nie aus, da es ja in seiner Macht stand, des Bauern Vieh krank zu machen. Oft machten die Fesinger sich sogar anheischig die Hexe zu stellen, und der Bauer konnte die Zeit gar nicht erwarten, bis er sie sah. Die Rolle derselben wurde den Weibern der Fesinger übertragen. Um Mitternacht sollte die Hexe erscheinen, wenn der Beschwörer ein Licht aus dem Fenster hielt. Die Hexe kam, sie stellte sich, mit wallenden Haaren, in den Hintergrund des Stalles; der Bauer sah sie und — zahlte. Aber es gab auch wohl starke Geister, und so ereignete es sich,

daß ein handfester Mann, im Zorn über den Schaden, welcher ihm zugefügt wurde, Heugabel oder Dreschflügel ergriff, und auf die Hexe losschlug. Dadurch ist manche dieser Stallkomödiantinnen in Lebensgefahr gerathen.

Der Fesinger konnte aber noch andere Kunststücke. Er verstand es, unschädliche Geister zu beschwören, von ihnen Schätze zu erheben, Geldmännchen zu schaffen, — und immer wurde der Leichtgläubige geprellt. Die Landleute reden ja noch jetzt gern von Geistern und Spuk. Der Fesinger brachte das Gespräch auf diese Dinge, und ließ, wenn Alle recht aufhorchten, etwa merken, er wisse wie man mit Geistern umzugehen habe. Dann ging er aus dem Zimmer, und gewöhnlich eilte der eine oder andere ihm heimlich nach, um ihn zum Bannen zu bewegen. Der Fesinger entfernte sich, verabredete sich mit einem andern Gauner, kam dann nach einigen Tagen wieder, und machte Anstalten zur Beschwörung. Er stellte sich zum Beispiel, als bete er einen ganzen Tag lang allein im Hause, und räucherete mit angeblich geweihten Kerzen, damit der Geist, wenn er erscheine, „Niemand keinen Schaden thue.“ In der Nacht wurde dann beschworen. Der Betrüger zog einen Kreis, stellte sich, sammt dem Bauer, mit einem geweihten Lichte hinein, und befahl dem Geiste zu erscheinen und zu antworten. Der zweite Betrüger ist längst an seinem Plage. Er erscheint. „Wie weit ist dein Bezirk?“ war immer die erste Frage, die der Geist dumpf brüllend beantwortet. „Wem bist Du überlästig?“ Antwort: Pferden, Kühen, oder Menschen, je nachdem es sein soll; und er sei das, weil er ungerechtes Gut besitze und müsse so lange spuken bis das ungerechte Gut wieder fort sei, und da es nicht mehr an den gehörigen Ort zurückgegeben werden könne, so müsse man es an Arme oder Kirchen verschenken. — Nun handelte es sich nur noch darum, den Geist gefangen zu nehmen, und das geschah insgemein in der darauf folgenden Nacht. Der Geist nahm dann einen Hund oder ein Kaninchen mit in den Stall, in den er sich heimlich hineinschlich, und verbarg das mit Phosphor überstrichene Thier. Um Mitternacht wurde der Geist aufs neue beschworen; das Thier mußte springen, und wurde am Stride wieder zurückgezogen; durch den Phosphorus erhielt es einen leuchtenden Schein. Der Fesinger sprang ihm nach, fing es, nachdem er eine Zeitlang mit ihm gekämpft, und der Geist war nun um sein ungerechtes Gut gebracht. Ein solche Beschwörung wurde mit fünfzig bis sechzig Gulden bezahlt!

Wie der Fesinger Geister beschwor, so konnte er auch Schätze heben, denn die Wesen der Dunkelheit mußten ihm ja gehorchen. Sollte die Beschwörung im Hause vorgenommen werden, so mußten alle Hausleute



sich um einen Tisch herumsetzen und wenigstens vier Stunden lang beten, ohne daß sie sich von der Stelle bewegen durften. Der Felsingerging hinaus zu einem Betrüger, der mit ihm unter einer Decke spielte, und ließ ihn ein. Dann wurden alle Hausleute in eine Kammer eingeschlossen, und nur der Hausherr durfte im Zimmer bleiben. Mit einer Glücksrute, Kreide oder Kohle wurden nun zwei Kreise beschrieben; einer für den Bauern, ein zweiter für den Felsingerging. Der letztere fuhr auf beiden mit einer geweihten Kerze herum, stellte einen Leuchter hinein, gab dem Bauer eine Kerze in die Hand, nahm selbst auch eine, las Zauberformeln aus einem Buche, und begann die Beschwörung. Allmählig regte sich der Geist und fing an zu lärmen. „Wollt Ihr ihn nun sehen?“ war die an den Bauer gerichtete Frage. Oft verbat es sich dieser, manchmal war er herzlich genug das Erscheinen zu verlangen. Für diesen Fall war der Geist mit einem festzusammen gewickelten Klumpen von Flachs oder Hanf und brennendem Zunder versehen. Den Flachs nahm er in den Mund, brachte ihn durch Hauchen zum Glühen, öffnete dann unter Geräusch die Thür ein wenig und schaute, Feuer speiend, ins Zimmer. „Es ist wahrlich ein böser Geist!“ raunte der Felsingerging dem Bauer zu; diesem entfiel nun gewöhnlich der Muth und er hätte viel gegeben, wenn der Geist nicht gekommen wäre. Der aber tobt und rast an der Thür und will mit Gewalt hinein, wird aber vom Felsingerging durch Zauberformeln, wiewohl mit Mühe abgetrieben. Die Leute in der Kammer mußten, — damit sie ja nicht etwa neugierig herbei kamen, — in einem fort beten, sonst wurde der Geist nicht zahm. Wenn er zum Zweitemale gerufen wurde, gebrüdete er sich daher auch „still und tugendsamer,“ und gestand mit weinerlicher Stimme ein, daß er, allein oder mit anderen Geistern, einen Schatz von so und so viel tausend Gulden vergraben habe. An diesen, dessen Ort auffer ihm noch Niemand wisse, sei er jetzt gebannt. Alsdann wird gefragt, wie man es anfangen müsse, ihm zu helfen und den Schatz zu heben. Nun sagt er: es müßten so und so viel Dukaten, Louisdor oder Conventionaler von einem Schlage an den und den Ort, — wo der Schatz liegt — in einem mit blauen oder rothen Bändern umwickelten Schächtelchen hingestellt oder ver-

graben werden. Dadurch kämen zu jedem Stück fünfzehn ähnliche, und allmählig werde so der ganze Schatz gehoben.

Der Geist wird nun entlassen, das Geld aufgetrieben, und dem Felsingerging eingehändigt, der es vor dem Auge des Bauers in die Schachtel packt, wie der Geist vorgeschrieben. Das Schächtelchen aber wird geschwind mit einem ähnlichen verwechselt, und mit dem ächten geht der Felsingerging weg, um nie wieder zu kommen!

Ganze Gesellschaften Schatzgräber bildeten sich und im Anfange der achtziger Jahre brachte ein Landstreicher, Sternewitz, fünfhundert Bauern auf dem Schwarzwalde zusammen, denen er versprach, in einem alten verfallenen Schlosse bei Oberkirch im Renchtale einen ungeheuern Schatz zu heben. Er trieb seine Betrügereien vier Jahre lang, ließ sich oftmals einige hundert Gulden vorstrecken, reiste unter dem Vorwande, einen Höllezwang und andere Zauberbücher aufsuchen zu müssen, herum, und bestimmte endlich den Tag, an welchem der Schatz erhoben werden sollte. Ein Ausschuß von dreißig Männern sollte zugegen sein. Sternewitz ging in einen Keller, um angeblich zu beten; brach Nachts um zwölf Uhr zur Burgruine auf, und fing an, den mit Gesträuch bewachsenen Boden aufzugraben. Bald stieß er auf eine mit starken Löchern versehene Truhe. Wie klopfte den Bauern das Herz! Sternewitz grub weiter, aber trotz aller Anstrengungen war die Truhe nicht von der Stelle zu bringen. Er ging nun in das Innere des Schlosses, um mit dem Geiste zu sprechen, und ihn zu zwingen, daß er die Truhe entließe, brummte, und holte sich von dem Geiste den Bescheid, daß nicht er, Sternewitz, als welcher ein Weltkind sei, sondern nur ein geweihter Priester ihn erlösen könne. Einen solchen wollte nun Sternewitz suchen, und die Bauern mußten dafür fünfhundert Gulden zusammenschießen. Als der letzte Betrüger diese Summe hatte, verschwand er, und kam nie wieder. Er hatte die Truhe eingegraben, und damit sie fester hielte, an die Wurzel einer abgehauenen Eiche festgeschraubt!

Aber selbst durch so offenbare Gaunerei ließen sich die Leute nicht warnen, und es gibt deren bis auf den heutigen Tag, die steif und fest an Schatzgräberei glauben.